

Die deutschen Flieger über Compiegne.

Kopenhagen, 5. Okt. (Cir. Bl.) Der „Matin“ teilt mit, die deutschen Flieger bombardierten Compiegne und beschädigten namentlich den Bahnhof.

Die Kopslosigkeit in der französischen Armee.

Berlin, 5. Okt. (W. B. Nichtamtlich) Aus dem in deutsche Hände gefallenen Tagebuch eines französischen Truppenarztes der vierten Kompanie des 6. Pionierregiments sind uns nachstehende Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt worden.

Über den Rückzug der Franzosen bei Palisseu heißt es:

„Es gibt keine Ordnung und Disziplin mehr. Die Generalstabsoffiziere sind vollständig kopslos. Wir haben nichts vorgesehen, man fühlt den Zusammenbruch. Es ist beinahe ein: Rette sich, wer kann!“

Aus dem Quartier bei Maisonneuve berichtet er: Die Verwundeten sind sämtlich, und das ist das Empörendste, von zwei oder drei Kameraden geleitet, die nichts mehr und weniger sind als Drückerger. Es sind Soldaten aus dem Süden; sie sind umgekehrt, fast ohne zu kämpfen, und sind glücklich, einen Verwundeten zurückzubringen zu können, um einen Vorwand für ihr Ausreihen zu haben. Nichtsdestoweniger bleiben sie Großmäuler und rühmen sich ihrer schönen Ausführung.

Über die Auflösung jeglicher Mannesgruppe berichtet folgende Stelle: Das Schauspiel in Attigny war widerwärtig. Es herrscht die Verzücktheit und außerdem, was das Beschämendste ist, die Plunderung. Soldaten erbrechen die Türen, trinken allen Wein und allen Alkohol, den sie finden, und plündern sogar die Juwelierläden. Das sind keine Menschen mehr, das sind wild gewordene Tiere. Ein Infanterist vom 17. Korps, das überall feige floh, ohne zu kämpfen, brüstete sich damit, daß er einen verwundeten Deutschen durch Fußtritte getötet habe.

Über die Truppen aus dem Süden schreibt der Arzt: Die Truppen des Südens sind hassenwert; und welche Kopslosigkeit. In einem Augenblick behauptet einer, drei Ulanen gesehen zu haben, sofort ergreift das ganze Bivac die Flucht, und dabei steht hier fast ein ganzes Armeekorps. Wirklich, wer nicht solche Tage miterlebt hat, kann sich keinen Begriff machen, bis zu welchem Punkte sich Menschen erniedrigen können.

Die Meinung, Verräter für die französischen Niederlagen verantwortlich zu machen, spricht aus folgenden Zeilen: Während der Nacht hören wir auf allen Seiten Verrätersignale der Spione, die uns umgeben und alle unsere Bewegungen signalisieren. Der Lieutenant Cossen mit einer Patrouille entdeckte einen Deutschen in einem Hause; der Spion trug französische Uniform. Im übrigen sagt man und selbst seine eigenen Stabsoffiziere —, daß Chdoux verrückt oder in Deutschland verkauft sein müsse, um uns zu führen, wie er es tut.

Tagesbefehl an bayerische Truppen.

München, 5. Okt. Aus Anlaß der Eroberung des Forts Camp-des-Romains hat der Kommandeur der 6. Bayerischen Division, Generalleutnant von Hoech, folgenden Tagesbefehl erlassen:

Die 6. Bayerische Division mit zugeteilter preußischer Artillerie und Pionieren hat heute das Sperrort bei

hielt, begann er wieder: „Nun, was sagst Du dazu? Wen geht es etwas an, wenn mich jemand verwundet hat? Ich allein habe das Recht, seine Bestrafung zu fordern und wenn ich darauf verzichte, so hat sich die Welt nicht weiter darum zu kümmern. Habe ich nicht recht?“

„Von Deinem rein menschlichen Standpunkt aus hast Du vollkommen recht“, entgegnete Bernhard, die Worte sorgsam wägend, denn es war nicht leicht, dem empörten und durch die Antwort so turbulenter erregten Grafen entgegenzutreten; — aber unsere gesellschaftliche Ordnung fordert nun einmal, daß jede Schuld irgendwie geahndet werden muß.“

„Ja, ja, Schuld und Sühne!“ nickte der Graf, „aber das haben wir alle mit uns allein abzumachen. Ich will nicht, daß Leonardo bestraft wird, man soll ihn mir herausgeben, ich will es. — Ich will ihn wiedersehen und das sehr bald; ich —“ Ein heftiger Hustenanfall unterbrach seine Rede; ein Blutstrom entquoll dem Munde des Kranken.

Entsetzt sprang Bernhard auf und wollte die Klingel in Bewegung setzen, aber der Vater wehrte ihn. „Nein, nein, ich brauche niemand. Wenn Du mir einen leichten großen Dienst erweisen willst, dann hole mir Leonardo aus dem Gefängnis heraus.“

Bernhard schwieg tief erschüttert und mit schwächerer Stimme fuhr der Vater fort: „Das kannst Du nicht? Gönnt Du ihm nicht das Glück, daß er noch einmal am Herzen eines Vaters ruht?“

In dem Blick, den er auf den Sohn richtete, im Ton seiner Stimme drückte sich Misstrauen aus und das vermochte Bernhard nicht zu ertragen. „Ich will alles tun, was Du verlangst, mein einziger, außer Vater!“ schluchzte er.

„Dann hole ihn mir aus dem Gefängnis heraus, mit List oder Gewalt.“

Bernhard fühlte sich von einer namenlosen Angst erfasst. Waren diese wirren Reden schon die eines Geisteskranken? Der Vater hatte auf ihn in der letzten Zeit schon wiederholt den Eindruck gemacht, als ob er nicht mehr ganz klar sei; seine Reden hatten oft so wunderlich geklungen.

„Ja, Bernhard, hole ihn mir!“ wiederholte der Graf. „Ich kann nicht sterben, ehe ich ihn nicht noch einmal gesehen habe und ich fühle es, es geht bald mit mir zu Ende.“

„Ich bringe ihn Dir!“ gelobte der Sohn. „Morgen mit dem Frühesten reite ich in die Stadt.“

„Ja, tu es, mein Sohn, ich werde so lange leben, bis ich ihn wiedergesehen habe.“

Die Ankunft des Arztes machte der Unterredung ein Ende. Er fand den Zustand des Grafen im hohen Grade bedenklich und verachtete Bernhard nicht, daß die Katastrophe nahe vorstehen könne. Für den Augenblick ordnete er vollständige Ruhe an und verbannte sogar den Sohn aus dem Krankenzimmer.

(Fortsetzung folgt.)

St. Mihiel im Sturm genommen. Die Artillerie und ein Teil der Feldartillerie haben in 30stündigem Kampfe vorgearbeitet. Die 15. Infanteriebrigade mit den 16. Pionieren hat in dreistündigem Kampfe Stein um Stein, Wall um Wall, das Werk genommen. Die 11. Infanteriebrigade mit dem Rest der Feldartillerie hat in langem schwerem Kampfe feindliche Entzugsversuche abgewiesen. 5 Offiziere, 453 unverwundete und etwa 50 verwundete Mannschaften wurden gefangen genommen. Der Rest der Besatzung liegt tot unter den Trümmern und in den Kasematten der Sperrforts. Dank Gottes, Offizieren wie Mannschaften, für die Tat, die keiner in der Kriegsgeschichte nachsteht. Ehre aber auch dem Andenken der Opfer, die wir bringen mußten. Was wir und Sie taten, geschah für das Vaterland, geschah für unser und unserer Kindes Kinder Glück und Dasein. gez. von Hoech.

Die deutsche Artillerie.

Lyon, 5. Okt. (W. B. Nichtamtlich) „Progres“ veröffentlicht einen Brief eines französischen Artillerieoffiziers, in welchem dieser erklärt, daß die Franzosen der deutschen schweren Artillerie gegenüber wehrlos seien, da sie keine Geschütze von solcher Tragweite besaßen. Die deutschen Flugzeuge leisteten zur Bestimmung der gegnerischen Stellungen die größten Dienste. Wenn ein deutscher Flieger die französische Artilleriestellung ermittelt habe, bleibe der Artillerie nur ein schneller Stellungswchsel übrig, da sie sonst kurz darauf von einem dichten Geschützbagel überschüttet werde. Die Deutschen seien Meister in der Verwendung der Maschinengewehre. Angreifende Infanterie werde durch Reihenfeuer buchstäblich niedergemacht.

Indische Truppen in Marseille.

Was schon seit Wochen angekündigt wurde, ist nun Tatsache geworden. Indische Truppen sind in Marseille gelandet und sollen an den Kämpfen gegen die Deutschen teilnehmen. Die „Times“, die ja unterrichtet sein wird und in diesem Falle wohl nicht liegt, erzählt, daß zwanzig Transportschiffe die Indier herangebracht hätten, und daß sich unter den Truppen Gurkhas aus dem Pendjab und Belutschistan befinden. Die leichte Bemerkung ist offenbar in der telegraphischen Übermittlung verblümt. Es gibt keine Gurkha-Krieger im Pendjab und Belutschistan. Es handelt sich dabei vielmehr um drei verschiedene Volksstämme. Die Gurkhas aber, die dem Anschein nach vorwiegend sind der herrschende Stamm im Fürstentum Neapel, das hoch an den Abhängen des Himalaya liegt und in seinem Klima am ehesten dem europäischen ähnlich ist. Sie sind ein aus Hinduelementen und Mongolen gemischtes Volk, das in seinem Aussehen leicht mit ganzen Mongolen, etwa Japanern verwechselt werden kann. Nach der Zahl der Schiffe, die den Transport bewirkt haben, kann man annehmen, daß etwa 30,000 Mann, jedenfalls nicht viel mehr, in Frankreich gelandet sind. Das ist eine geradezu lächerliche Zahl, wenn man sie an den Millionenheeren mißt, die im Kampfe stehen, zumal ihre Kampfkraft nach dem Urteil aller Kenner in einem europäischen Kriege ganz verschwindend gering ist, andererseits aber das rauhe Herbstklima dieser an die Sonne Indiens gewohnten Kriegern wahrscheinlich ebenso verderblich sein wird, wie die deutschen Geschütze und Maschinengewehre. Einen Einfluß auf den Krieg werden diese Truppen also ebenso wenig haben wie die in Havre gelandeten 5000 Kanadier oder die von den Franzosen aus Afrika geholten Mohren oder — wenn es wahr wäre — die angeblich in Russland angekommenen Japaner. Wohl aber werden diese größtenteils aus halb- oder unzivilisierten Menschenrassen entnommenen Hilfsstruppen vor aller Welt die Schande und Erbärmlichkeit derjenigen deutlich machen, deren Nationalstolz es zuläßt, Asiaten und Neger auf Deutschland loszulassen. (F. B.)

Das Gefecht zwischen dem Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ und dem englischen Kreuzer „Highflyer“.

Berlin, 5. Okt. Am 26. August lag der Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ in dem spanischen Hafen Rio del Oro mit zwei Kohlendampfern längsseits, während ein dritter deutscher Dampfer etwa 500 Meter weiter seewärts vor Anker lag. Die gesamte Besatzung war seit Tagen bei der Kohlenübernahme beschäftigt. Die Bunker waren noch nicht zur Hälfte aufgefüllt, als gegen Mittag ein Schiff in Sicht kam, das sich als der englische geschützte Kreuzer „Highflyer“ herausstellte. Es fand dann folgender Signalverkehr durch Scheinwerfer zwischen beiden Schiffen statt: „Englisches Kriegsschiff: Ergeben Sie sich.“ „Kaiser Wilhelm der Große: Keine Antwort.“ „Highflyer: Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben.“ „Kaiser Wilhelm der Große: Deutsche Kriegsschiffe ergeben sich nicht.“ Ich erfuhr Sie, die spanische Neutralität zu achten. „D.“: Sie fühlten schon zweimal in diesem Hafen. Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben, wenn nicht, werde ich sofort auf Sie feuern. „A. W. d. G.“: Ich fühlte hier zum ersten Male. Im übrigen ist dies eine spanische Angelegenheit. „D.“: Ergeben Sie sich sofort. „A. W. d. G.“: Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen. Hierauf eröffnete um 1.16 Uhr „Highflyer“ das Feuer, das vom „Kaiser Wilhelm der Große“ sofort erwidert wurde. Der Kampf wurde von letzterem geführt, während das Schiff etwa 2000 Meter von der Küste vor Anker lag, sich also innerhalb der spanischen Hoheitsgewässer befand. Um unnötige Menschenverluste zu vermeiden, ließ der Kommandant des Hilfskreuzers das nicht in den Gefechtsstationen gebrauchte Personal auf die beiden längsseits liegenden Kohlendampfer übersteigen, ebenso die an Bord befindlichen englischen Besatzungen der früher aufgebrachten englischen Schiffe. Sobald die Dampfer vom Hilfskreuzer frei waren, zogen sie sich nach Süden zurück. Inzwischen hatte „Highflyer“ das Feuer auf beträchtliche Entfernung (etwa 9000 Meter) eröffnet. Er zog sich unter gleichmäßiger Annäherung von der Steuerbord- an die Backbordseite des Hilfskreuzers hinüber, entfernte jedoch sich wieder,

als er eine Anzahl von Treffern erhalten hatte. Nach etwa 1½ stündigem Gefecht kam das Feuer des „Kaisers Wilhelm der Große“ aus Mangel an Munition ins Stocken. Gleich bei Beginn des Gefechts hatten nämlich zwei Schüsse den vorderen Laderraum getroffen, in dem die Hälfte der Munition verstaubt war, so daß dieser voll Wasser lief und die Munitionsförderung vernünftig wurde. Als daher die Munition der achteren Geschütze verbraucht war, befahl der Kommandant, das Schiff, um es nicht in feindliche Hände fallen zu lassen, zu versenken. Dies geschah durch 12 Patronen, die schon vorher angebracht waren, wie durch Deffnung der Lenzschieber. Der deutsche Hilfskreuzer hatte im ganzen zehn Treffer erhalten, die das Schiff jedoch nicht zum Sinken gebracht hatten. Beim Versinken der Geschütze stellte auch „Highflyer“ sein Feuer ein und näherte sich langsam bis auf 5600 Meter. Als er jetzt aus dem einzigen deutschen Geschütz, das über Munition noch verfügte, einer 200er Kanone, beschossen wurde, begann auch der Engländer wieder das Feuer, um es abzubrechen, nachdem auch das Revolvergeschütz nach Verbrauch aller Munition hatte verstummen müssen. Der Munitionsaufbrauch des englischen Schiffes wird vom deutschen Kommandanten auf 400 bis 600 Schuß geschätzt. Die Trefferergebnisse mit 2 Prozent gegen ein so großes und hohes Schiff, das noch dazu still vor Anker lag, waren also herzlich schlecht. Als „Kaiser Wilhelm der Große“ anging, sich infolge des eindringenden Wassers überzulegen, begab sich die Besatzung in die Boote. Der Kommandant verließ als letzter das Schiff, als dieses schon mit der Seite auf dem Grunde ansetzte und die Masten mit den an dem Topp gehängten Kriegsflaggen unter Wasser verschwunden waren. Die Hurras aus den Booten brachten dem sinkenden Schiff den letzten Gruß und das „Deutschland, Deutschland über alles“ erscholl ihm als Abschiedslied. In den Rettungsbooten landete der Teil der Besatzung, der an den Gefechten teilgenommen hatte, außer dem Kommandanten 7 Offiziere, 2 Bizesteuerleute, 72 Unteroffiziere und Mannschaften, an der spanischen Küste von Rio del Oro. Unter Mitnahme von zwei auf schnell hergestellten Tragbaren mitgeführten Betzumdeten gelangten sie nach 2½ stündigem Marsch ins spanische Tor. Der englische Kreuzer hatte sie zwischen 3000 bis 4000 Meter genähert und seine Boote ausgesetzt, welche den deutschen Booten folgten, jedoch erst landeten, als die deutsche Besatzung bereits den Marsch nach dem Forts angetreten hatte. Die englischen Boote lehrten dann auf Signal an Bord ihres Schiffes zurück. In den spanischen Forts wurde die deutschen Seeleute von dem Fortskommandanten auf das beste aufgenommen. Sie befinden sich jetzt in Las Palmas auf den Kanarischen Inseln. Der Kommandant des „Kaisers Wilhelm der Große“ röhrt das ausgezeichnete Verhalten der Offiziere und Mannschaften während des Gefechts.

Pessimismus in London.

Mailand, 4. Okt. Ein Londoner Aussatz im „Giornale d'Italia“ äußert sich über die Aussichten der Franzosen im Westen sehr pessimistisch. Man halte in Londoner militärischen Kreisen trotz des Erfolgs für unwahrscheinlich; auch daran zweifle man, daß die Franzosen noch lange Widerstand werden können. Wenn aber auch Frankreich unterlegen habe, werde dies auf die Haltung Englands keinen Einfluß haben: England sei entschlossen, alles bis zum Ende anzusehen, um eine deutsche Vorherrschaft in Europa zu verhindern. In bezug auf die nächsten Ereignisse mache man sich in London durchaus keine Illusion. Man wisse, daß die deutsche Verteidigung der russischen Grenze großartig sei, daß die Schwierigkeiten eines russischen Vormarsches ungeheuer seien, daß die russische Artillerie der Deutschen sehr unterlegen sei. So fürchte man in London, daß der russische Angriff wenig Aussicht auf Erfolg biete. Mit Sorgen sieht man auch der Haltung der Türkei entgegen. Noch sei die englische Diplomatie in Konstantinopel in der letzten Zeit etwas vorstellig geworden. Man fürchtet aber dennoch eine Entscheidung der Türkei für Deutschland und fürchtet die Folgen dieser Entscheidung in den englischen Kolonien, besonders in Ägypten. So ist die Stimmung in London recht wenig zuversichtlich.

Aus Südafrika.

London, 5. Okt. (Cir. Fift.) Die „Daily News“ berichtet aus Südafrika: Colonel Grant telegraphiert, daß die Engländer bei ihrem Aufmarsch an der Grenze des Randfontain- und des Warmbad-Distriktes 16 Tote, 43 Verwundete, 8 Vermisste und 35 Gefangene verloren. Die Gefangenen wurden von den Deutschen gut behandelt. General Lutze telegraphiert, daß Colonel Grant seine Schuld an diesem Unglück trage; seine Leute hätten tapfer gekämpft. Ein weiteres Telegramm sagt, daß die deutschen Gefangenen auf Ehrenwort entlassen worden seien, da man augenzwinkerlich Wasser und Nahrung sparen wolle.

Die südafrikanische Regierung teilt den Text eines angeblichen Aufstufes der Deutschen mit, der aber durchaus unbestreitbar ist, worin die Briten aufgefordert werden, die englische Herrschaft zu fördern. Es wird darin weiter deutsche Hilfe zur Errichtung eines Befreiungs-Korps, sowie freie Lieferung von Artillerie und Munition angeboten.

Verschiedene Meldungen.

Köln, 6. Okt. Die „Kölnische Zeitung“ gibt einen Drahtbericht von der holländischen Grenze wieder. Darauf sei der König der Belgier bereits von Antwerpen abgereist und habe sich nach Ostende begeben, um dort auf einem Kreuzer nach England überzufahren, um dortlich, um mit der englischen Regierung zu beraten. Gleichzeitig wird aus dem Haag gemeldet, daß dortlich sei unerwartet aus dem Haag eingetroffen, um die

